

Der erste Weltwirtschafts-Kongreß

Die unglücklichen Bürger der letzten Menschenalter, in Staaten gruppiert, die weder miteinander noch gegeneinander leben können, die sich ebensowenig entbehren wie ertragen mögen und also immer in Gefahr sind, aus Friedenszuständen, die keinen Frieden bedeuten, in Kriege zu stürzen, die sie eigentlich nicht führen wollen, und diese durch Friedensschlüsse zu beenden, die sie noch weniger wünschen können — diese unglücklichen Bürger haben schon Jahrzehnte vor dem Kriege mannigfache Anstrengungen gemacht, sich aus der Isolierung zu lösen, in die sie ein Ineinander von Zwang und Freiwilligkeit zu bannen schienen. Das in jedem Betracht sichtbarste Ergebnis dieser Versuche waren die internationalen Veranstaltungen, die unter dem Namen Weltausstellungen bekannt sind. Tut man diesen monströsen Jahrmärkten unrecht, wenn man sie mit den Festen vergleicht, an denen sich das vielgespaltene Griechenland zu Wettspiel und Gottesdienst zusammenfand? Der Fortschritt der Zeiten hatte darauf gedrungen, den Kampf der Wagen und Gesänge durch den Wettbewerb von Maschinen und Vergnügungsstätten zu ersetzen, und an die Stelle feierlicher Lieder waren die Festrede und der Leitartikel getreten. Sie sprachen von dem völkerverbindenden Geist der neuen Zeit und ihren großen technisch-friedlichen Errungenschaften. Auch der wohlwollendste Chronist wird nicht feststellen können, daß sie die Bildung eines lebendigen europäischen Gemeinbewußtseins gefördert haben. Man lernte vom ausländischen Konkurrenten, aber er selber blieb unbekannt. Die Arbeitshypothese von der Gleichheit aller wohlgezogenen Menschen westlicher Zivilisation diente dazu, ihre Gewohnheiten einander anzugleichen; ihr nationales Eigenwesen aber wurde dadurch nur um so tiefer verdeckt. Noch heute weiß der Franzose vom Deutschen oder der Amerikaner vom Italiener so viel und so wenig wie vor einem Jahrhundert.

Dies ist im Krieg sehr deutlich geworden und hat sich auch in der Nachkriegszeit wenig geändert. Die Stacheldrähte, hinter denen die deutsche Delegation zu den Friedensberatungen in Versailles gehalten wurde, verschwanden bei den Beratungen der nächsten Jahre, aber es stellte sich heraus, daß es stärkere Hindernisse des Verstehens und Ordners gibt als Stacheldrähte, nicht nur zwischen Deutschland und seinen Kriegsgegnern, sondern auch zwischen diesen selber. Hier sollten nun die Konferenzen der Staatsmänner und der von ihnen approbierten Sachverständigen helfen. Wenn es nahe liegt, die Weltausstellungen mit den olympischen Spielen zu vergleichen, so ist es nur billig, diese Konferenzen mit den Kirchenkonzilien des christlichen Zeitalters zusammenzustellen. Es wird nur eine Meinung darüber geben, daß der Vergleich zugunsten der Konzilien ausfällt. Sie haben niemals versucht, die Welt glauben zu machen, daß eine Linie zugleich krumm und gerade und daß ein Ereignis zugleich möglich und unmöglich sein könne. Die Konferenzen haben das mit großer Virtuosität getan und Schlimmeres: sie haben schließlich kein anderes Resultat gehabt, als eine neue Konferenz zu gebären, die wiederum neue Konferenzen nötig macht. Man redete schließlich von einer Konferenz, die einberufen werden müsse, um weitere Konferenzen auszuschließen. Inzwischen verkommen Staat und Wirtschaft Mitteleuropas.

Was wird an die Stelle der Konferenzen treten? Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß wir in die Phase der Kongresse eingetreten sind. Die Weltausstellungen haben ein europäisches Gemeinbewußtsein vorgegaukelt, die diplomati-

schen Konferenzen haben geheuchelt und sabotiert; die Hoffnung des Tages gilt den Fachleuten und Sachverständigen, den Wissenschaftlern und Technikern. Man denkt an Männer, die der Praxis nahe genug sind, um erfahren zu sein, und doch unabhängig genug, um über die Zaunpfähle des eigenen Berufs und Interesses sehen und raten zu können; an Forscher, die in dem Lärm der öffentlichen Meinung die Ruhe des wissenschaftlichen Urteils sich bewahrt haben und die nicht nach Maßgabe ihrer Geschäftigkeit, sondern der Fundiertheit ihrer Einsichten ausgewählt sind. Diese Männer sollen, am besten auf neutralem Boden, zusammenkommen und in den Formen eines wissenschaftlichen Kongresses die Probleme des Neubaus der Weltwirtschaft erörtern. („Wiederaufbau“ ist irreführend. Es ist weder möglich, noch eigentlich gemeint, das Alte wiederherzustellen. Die Absicht ist: erst die Fundamente zu schaffen, deren Fehlen den Einsturz von gestern verschuldet hat.)

Einen ersten Anfang in dieser Richtung, nicht mehr, aber auch nicht weniger, bedeutet der Weltwirtschaftskongreß, der vom 18. bis 26. August in Hamburg vor einer sehr zahlreichen Hörschaft abgehalten worden ist, als zentrale Veranstaltung der Ersten Hamburger Überseewoche. Der Kongreß war in der Tat international. Aus England war John Maynard Keynes gekommen, aus Holland Prof. Bruins, aus der Schweiz Ständerat Wettstein, aus Spanien Prof. Bernis, aus Argentinien Prof. Bunge, aus Nordamerika Prof. Coars. Von den deutschen Referenten seien die Professoren Albrecht Mendelsohn Bartholdy und Bernhard Harms und die Exminister Wissell und Stegerwald genannt. Die meisten Vorträge bezogen sich auf die wirtschaftlichen Zentralprobleme der Weltwirtschaft nach dem Kriege. Ein Tag war der russischen Frage gewidmet. Das Bild bestimmend, bleiben in der Erinnerung die eröffnende Rede Mendelsohn-Bartholdys über die sittlichen Grundlagen der Wirtschaft und das abschließende Referat von Keynes über die deutsche Reparationspolitik, beide gleich ausgezeichnet durch Gewicht und Mut, Ruhe und Maß, Geist und Bereitschaft.

Der Kongreß war ein Experiment und eine Neuerung in mehr als einem Sinn. Die Einladungen gingen nicht von einem Gremium von Wissenschaftlern aus, obgleich sie fast ausschließlich an Männer der Wissenschaft gerichtet waren, sondern von dem Präsidium der Überseewoche, das in der Hauptsache aus Männern der geschäftlichen Praxis zusammengesetzt war. Die Universität hatte ihre Räume geliehen, aber es scheint, daß sie selber nicht bei der Veranstaltung des Kongresses mitwirken durfte. Eine Erörterung der einzelnen Referate fand nicht statt, Sektionen wurden nicht gebildet. Nach den einzelnen Vorträgen hob ein Mitglied des Präsidiums aus dem Gesagten das hervor, was ihm am bemerkenswertesten schien, so wie man es von den Tagungen der großen Interessenvertretungen gewohnt ist, und das Schlußwort sprach der Präses der Hamburger Handelskammer. Die Gelehrten hatten so Gelegenheit zu beobachten, worin für die Praktiker der Schwerpunkt des Interesses an ihren Darlegungen lag. Aber es konnte bei dieser Handhabung nicht ausbleiben, daß bei allem Takt und aller Zurückhaltung bisweilen ein gewisses Mißverhältnis fühlbar wurde. Dies wird auf beiden Seiten gefühlt worden sein, und so wird das interessante Experiment dazu beitragen, daß Praktiker und Wissenschaftler anfangen, sich besser zu verstehen und nach neuen Wegen der Zusammenarbeit zu suchen. Die Notwendigkeit ist

für beide Teile gleich dringlich. Vielleicht aber wird man im nächsten Jahre finden, daß die glücklich begonnene Aufgabe am zweckmäßigsten in den alten Formen eines wissenschaftlichen Kongresses unter fachmännischer Leitung mit Referaten, Korreferaten, Diskussion und Untergruppen und mit noch lebhafterer Beteiligung von Kaufleuten, Bankiers und Industriellen als Redner und Hörer fortgeführt werden wird.

Oder wird schon im nächsten Jahr ein internationaler Wirtschaftskongreß größten Formats in den Vereinigten Staaten zusammenkommen? Professor Coar (Kingstown), dessen eindrucksvolle Rede uns gerade deshalb interessant scheint, weil er nicht unter die Fachmänner der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gezählt werden kann, sondern die Meinung des nordamerikanischen Laien drastisch und schonungslos aussprach, redete einer Zusammenkunft deutscher, französischer, belgischer, englischer und amerikanischer Industriellen das Wort. Er glaubt zuversichtlich, daß die Führer der Wirtschaft, wenn sie einmal erst an einem runden Tisch versammelt sind, das Reparationsproblem auf den Boden der Wirklichkeit zurückbringen werden. Professor Harms (Kiel) erweiterte in einem sehr tapferen Vortrag, der sich unbekümmert über viele

Vorurteile der Arbeiterschaft wie des Unternehmertums hinwegsetzte, das Programm zu dem Gedanken eines Gesamtkongresses der führenden Theoretiker und Praktiker der Wirtschaft auf amerikanischem Boden. Es scheint, daß hierfür einige Vorarbeit geleistet ist. Ob der Plan verwirklicht werden kann, wird im wesentlichen davon abhängen, ob die amerikanischen Nationalökonomien aus ihrer Reserve heraustreten und die Initiative ergreifen werden. Es ist nicht mehr wahrscheinlich, daß das alte Europa in dieser Phase, müde, vergiftet, ohne große Staatsmänner und ohne befeuernden Gedanken, den Weg aus der Sackgasse finden wird, in die es die Blindheit seiner angeblichen Führer und die Taubheit der dumpfen Massen geführt hat. Wenn in zwölfter Stunde nicht durch den Druck des Gläubigerkontinents, dem in der europäischen Politik die Rolle zuzufallen scheint, die in der Krisis Griechenlands dem persischen Großkönig zufiel, ein halbwegs erträglicher Zwischenzustand erzwungen wird, so bleibt nur die gutgegründete Hoffnung auf ein kommendes Geschlecht, das nicht mehr in den heillosen Zirkel des Tuns und Planens der Väter und Großväter eingeschlossen ist.

Spectator

Keynes und die deutsche Reparationspolitik

An der Hamburger Rede von Keynes über die deutsche Reparationspolitik war viererlei bemerkenswert: seine Behauptungen, seine Vermutungen, seine Vorschläge und seine Person. Am wichtigsten erscheint uns diese Person selber. Nicht, daß von ihr eine besonders mächtige Wirkung ausginge. In einer Gruppe europäischer Intellektueller würde er wenig auffallen: schlank und nervös, versonnen und ein wenig besessen, ein Träumer und Rechner, in einer höchst individuellen Verbindung, die auf dem Kontinent häufiger sein wird als auf der Insel Mills und Benthams. Aber er ist zugleich Engländer, und dies gibt ihm eine Ganzheit, die seinen kontinentalen Vettern abgeht. „Ich möchte nicht behaupten,“ sagt einmal Eckermann zu Goethe, „daß unsere weimarischen jungen Engländer gescheiter, geistreicher, unterrichteter und von Herzen vortrefflicher wären als andere Leute auch.“ „In solchen Dingen, mein Bester,“ erwiderte Goethe, „liegt's nicht. Es liegt auch nicht in der Geburt und im Reichtum; sondern es liegt darin, daß sie eben die Courage haben, das zu sein, wozu die Natur sie gemacht hat. Es ist an ihnen nichts verbildet und verbogen, es sind in ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten, sondern wie sie auch sind, es sind immer durchaus komplette Menschen.“

Aber Keynes ist auch darin Engländer, daß er an den Fortschritt der öffentlichen Meinung, an den Sieg der Tatsachen-Vernunft und an die Selbstheilung des kranken Staatensystems glaubt. In seinem ersten Buch trat dieser Zug nicht so deutlich hervor. In der verhängnisvollen Luft von Versailles und Paris vom Frühjahr 1919, schien ihn ein Atem der düsteren Mächte angeweht zu haben, die den Kontinent zur tragischen Bühne machen. In seine heimatliche Insel zurückgekehrt, während der Lauf der Dinge die ärgsten Befürchtungen zuschanden zu machen schien, hat sich sein Wesen dem Zwang des höllischen Gesichts entzogen. An die Stelle visionären Schauders ist ironische Überlegenheit und eine fast heitere Zuversicht getreten. Ob diese gelöste Stimmung wohl anhalten würde, wenn er auch nur ein paar Wochen in dem Inferno Mitteleuropas unter den jungen Menschen leben würde, denen seine letzte Frage galt?

Dennoch ist es gut, diese helle und feste Stimme vom anderen Ufer zu hören. Sie behauptet wenig, aber das Wenige ist um so gewichtiger. Sie räumt mit zwei Illusionen auf, denen bei uns die meisten wirklichen und alle vermeintlichen Sachverständigen angehangen haben: daß Sachleistungen einen Vorteil vor Barleistungen bedeuten und daß auf eine Auslandsanleihe von einigen Milliarden Goldmark zu rechnen sei. Beide Gedanken haben als Ingredienzien der Diplomatie ihr Gutes gehabt; technisch sind sie ohne Wert. Sachleistungen steigern nicht die Fähigkeit zu Reparationen, sondern vermindern sie. Auslandsanleihen von auch nur einer Milliarde Dollar sind unter keinerlei annehmbaren Bedingungen unterzubringen — es sei denn, daß der Erlös der Anleihe dem eigenen Lande zugute kommt. Hiermit sind zwei der schädlichsten Illusionen begraben.

Wichtig ist auch die Feststellung, daß es Deutschland an einem wirklichen Anreiz gefehlt hat, eine bessere Finanzpolitik zu treiben. „Selbst wenn die deutschen Sachverständigen noch so geschickt und zähe versucht hätten, die Mark zu stabilisieren oder den Reichshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen, wäre die sichere Folge nur gewesen, daß die Alliierten ihre Forderungen in gleichem Maß erhöht und damit jede Anstrengung vereitelt hätten. In solcher Lage war einfach nichts zu tun, und mehr zu verlangen heißt unmögliches von der menschlichen Natur erwarten.“

Nicht weniger aber sollte die Kritik der deutschen Reparationspolitik gehört werden, die sehr höflich zwischen den Zeilen der folgenden Sätze versteckt ist: „Ich glaube, daß die Zeit nun da ist, wo die Praktiker in Deutschland sich ernstlich dem Entwurf eines Planes widmen können, ausgehend von dem, was in Wirklichkeit ausführbar ist, und nicht mehr ausgehend von der Absicht, eine mißleitete und vorübergehende öffentliche Meinung in Frankreich oder anderwärts zu beschwichtigen. Deutschland muß Ideen vorbereiten und trachten, die Einzelheiten für eine Politik auszuarbeiten, die nicht bloße Papierpolitik oder Diplomatie ist, sondern eine, die ausgeführt werden kann und die auszuführen beabsichtigt wird. Es ist durchaus möglich, daß irgendwann im Lauf des nächsten Jahres